Die Angst vor dem Vergessen

Ivar Buterfas-Frankenthal ist einer der letzten Holocaust-Überlebenden. Er weiß, dass seine Auftritte als Zeitzeuge nötiger sind als je zuvor. Aber er kann einfach nicht mehr.

Von Jana Luck, *stern*, 22.01.2026

IVAR TRÄUMT.

Er steht auf dem Schulhof. Hinter ihm die Älteren in der Uniform der Hitler-Jugend, die Mädchen in schwarzen Faltenröcken, weißen Blusen und dem Halstuch mit geflochtenem Lederknoten vorn. In ihrer Mitte weht die Hakenkreuzfahne am Mast. Sie recken den rechten Arm in die Luft, sie singen das Horst-Wessel-Lied, Ivar singt mit:

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!

Er sieht den Rektor auf der Freitreppe, die Schaftstiefel und die steife, braune Uniform. Ein Freitag, Ivar ist seit ein paar Wochen in der Schule, November 1938. Sie senken die Arme. Der Rektor ruft: „Buterfas! Tritt einmal hervor!“ Köpfe drehen sich zu ihm, er macht einen Schritt nach vorn, was ist los? „Hör zu, du Judenbengel. Du machst dich nach Hause. Du brauchst auch morgen nicht wiederzukommen, verschwinde!“ Für einen Moment sind alle starr, dann brüllen sie „Judensau! Dreckschwein!“, treten nach ihm, spucken auf ihn, Ivar rennt, fragt sich, was bloß ein Jude ist, ist das eine Krankheit, sieht er besonders scheußlich aus?

IVAR WACHT AUF.

Es ist mitten in der Nacht, es ist wieder November, wieder ein Freitag, er ist 91 Jahre alt und sechs zugleich. So wird er es später erzählen an diesem Tag.

IVAR TRÄUMT.

Die Mutter hat ihn zur Bäckerei geschickt, Kuchenrinde kaufen, eine Tüte voll gibt es für ein paar Groschen. Als er mit der Tüte aus der Bäckerei tritt, warten sie auf

ihn, Jungen der Hitler-Jugend. Er will rennen, aber sie greifen ihn, die Butterkuchenrinde fliegt in hohem Bogen auf die Straße, einer zieht ihm die Hose herunter, brennt mit seinem Zigarettenstummel ein Loch in seinen Oberschenkel, Ivar schreit, sie halten ihn fest, andere reißen den Rost von einer Kasematte, füllen das Loch darunter mit Holz und Papier, zünden es an, legen den Rost auf das Feuer und stellen Ivar obendrauf. „Jetzt rösten wir die Judensau!“, ruft einer, Ivar brüllt vor Todesangst, alle schauen zu, ein einziger Passant kommt, reißt ihn vom Rost.

IVAR ERWACHT.

Jede Nacht diese Träume, die immer die gleichen sind und aus seinen schlimmsten Erinnerungen gemacht. Er riecht das Feuer. Er spürt den Schmerz im Körper, immer noch, wird er in ein paar Stunden erzählen.

+++ 7. November, Essen: Unbekannte beschmieren sieben Stolpersteine mit roter Farbe +++ 12. November, Magdeburg: Kränze zur Erinnerung an Reichspogromnacht beschädigt +++

Weyhe, 8. November 2024

Die Morgenröte zieht hinter den Panzerglasfenstern der Küche auf, als Ivar und seine Frau Dagmar Buterfas-Frankenthal sich rüsten für ihren vorletzten Tag als Zeitzeugen. „Ich hab wieder nur vier Stunden geschlafen. Die Albträume“, sagt er. „Ich weiß“, sagt sie und legt ihm eine Pastille in die Hand für den Rachen. Seit einer Lungenentzündung vor einem Jahr knarzt seine Stimme, jedes Wort muss er sich aus der Kehle pressen.

Er geht ins Wohnzimmer, sieht auf den Bildschirmen, die das Material der Überwachungskameras einspielen, seinen Sekretär und Mitarbeiter Carl-Heinz Rohloff, genannt Calle, durchs Tor fahren. Hinter dem Screen öffnet sich der Waldsaum. Das Haus südlich von Hamburg geschützt wie Fort Knox, sagt Buterfas- Frankenthal, wenn einer die Rollläden nur streife, gehe der Alarm los, ab 19 Uhr das Haus angestrahlt mit 37 Scheinwerfern, gegen lichtscheues Gesindel und ihre Morddrohungen.

Rohloff kommt ins Haus, „Komm frühstücken, Daggi“, sagt er zärtlich und legt eine Tüte Brötchen auf den Küchentisch. „Calle, wie viele Schüler sollen das sein heute?“, fragt Ivar.

„700.“

„Und haben wir noch Zeit, oder meinst du, die fangen ohne mich an?“

Ivar Buterfas-Frankenthal grinst, ein Jungengrinsen in einem Gesicht, in das sich mehr als 80 Jahre Leben gegraben haben.

Seit einem Herzinfarkt kann er nicht mehr gut allein aus dem Stuhl aufstehen, Laufen geht langsam, Sturzgefahr. Er sagt: „Den Charme einer Planierraupe habe ich, sagen manche. Aber ich habe mich nur hinter der Planierraupe verschanzt, wenn es was Wichtiges zu regeln gab.“

Und er hatte einiges zu regeln.

Dagmar Buterfas-Frankenthal ist noch auf den Beinen, die Hände zittern vom Tremor und die Stimme zittert auch, ein Lockenkopf auf zierlichem Körper. Am Handgelenk trägt sie einen Notfallknopf neben einer schmalen Rolex, Dutzende Diamanten rahmen das Ziffernblatt. „Die hab’ ich von meinem Mann gekriegt“, sagt sie. „Ich würd’ dir jeden Stern vom Himmel holen. Du musst mir nur sagen, welchen“, sagt er.

Als sie in Weyhe angekommen sind, zündet sich Rohloff eine Zigarette neben dem Auto an: „Ivar sagt immer, jetzt ist Schluss, und dann steht wieder jemand Wichtiges vor ihm und dann macht er doch weiter. Der klappt mir noch auf einer Bühne zusammen. Ich hab’ gesagt, jetzt reicht’s.“

Buterfas-Frankenthal ist einer der letzten Holocaust-Überlebenden, der öffentlich spricht. Doch seine Kraft schwindet. Was wird nur, wenn der Antisemitismus weiter wächst, aber Menschen wie er nicht mehr berichten?

Ein Schülersprecher führt Buterfas-Frankenthal am Arm in die Turnhalle und auf die Bühne, die sie aufgebaut haben. Vor ihnen 728 Schüler in bestuhlten Reihen. Für viele die letzte Veranstaltung mit einem Zeitzeugen. Schülersätze: „Hast du ein Kaugummi?“, „Wann fängt’n das hier an?“

Buterfas-Frankenthal beginnt. „Ich hatte keine Kindheit, keine Jugend, keine Schule."

Nach kurzer Zeit sitzen alle vorn auf den Stühlen und blicken gebannt zum Ehepaar, er spricht, sie neben ihm, ihre Hände wissen genau, welches Foto sie an welcher Stelle seiner Erzählung unter die Kamera schiebt, um es auf die Leinwand zu werfen.

Und Buterfas-Frankenthal erzählt.

Von der Zeit des Holocaust. Von den Eltern, die gemeinsam als Stepp-Akrobaten tourten, die Mutter aus einem katholischen Beamtenhaushalt in Hamburg, der Vater der Sohn jüdischer Zigarrenfabrikanten. Ivar Buterfas-Frankenthal kommt als jüngstes von acht Kindern im Jahr 1933 in Hamburg zur Welt, zwei Wochen vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Seine Frau Dagmar wird ein Jahr später in Dresden geboren. Unter den Nazis gelten sie als Halbjuden. Ivars Vater kommt 1934 ins KZ Esterwegen, später nach Oranienburg und Sachsenhausen. Dagmars Vater stirbt in Buchenwald. Bis auf die Mutter verbrennt ihre gesamte Familie im Dresdner Feuersturm.

Seine Mutter, erzählt Buterfas-Frankenthal nun, eine Heldin. Die Gestapo drängt sie, sich von ihrem jüdischen Mann scheiden zu lassen, aber sie tut es nicht. Die Familie steht 1942 auf einer Deportationsliste, ein Freund bei der Gestapo warnt sie. Sie fliehen zu Fuß nach Pommern, ein monatelanger Marsch. Als sie dort auffliegen, können sie gerade so entkommen, kehren ins zerbombte Hamburg zurück. Leben drei Jahre lang in Kellern, Ivar, der Kleinste, steigt nachts durch Fenster zerstörter Villen, um Essen zu suchen. Tagsüber verstecken sie sich, aus Angst, jemand könne sie erkennen. Der große Bruder Kurt bringt ihm Lesen und Schreiben bei.

Als der Vater nach der Befreiung zurückkehrt, an Seele und Körper ausgemergelt, sagt er bald: Ich kann nicht mehr, zu viele Kinder, ich gehe. Buterfas-Frankenthal erzählt, es sei das erste und einzige Mal gewesen, dass er seine Mutter hat zusammenbrechen sehen.

„Ich habe vergeben, aber vergessen habe ich nichts", sagt er.

Als die Rede vorbei ist, rennen Jugendliche zur Bühne hin für Autogramme. Eine Schülerin zeigt ihren Freunden das Bild, das sie mit den Buterfas-Frankenthals gemacht hat, als seien die Stars.

+++ 21. Januar: Unbekannte beschmieren in Osnabrück ein Mahnmal für KZ-Opfer erneut mit hellblauer Farbe +++ 27. Januar, Strausberg: AfD-Stadtverordneter droht Gedenkteilnehmern des Tages der Befreiung mit Klappmesser +++

Ganderkesee, 27. Januar 2025

„So, was wollen Sie denn wissen?“, fragt Buterfas-Frankenthal die Fernsehreporterin, die vor ihm steht. „Hauen Sie mir das Ding nicht auf den Kopf“, sagt er zum Tonmann, als der das Mikro über seinen Kopf hebt. „Sie wollten sich zur Ruhe setzen – aber heute haben Sie doch noch mal eine Veranstaltung. Warum?“, fragt die Reporterin. „Weil absoluter Ernst angesagt ist“, sagt er. „Diese Idiotenpartei von AfD, das hat Deutschland nicht verdient. Wehret den Anfängen! Danke schön. Das war mein Wort zum Sonntag.“

Als die Reporterin noch eine Frage stellt, wiederholt er nur: „Danke schön.“

Er hat keine Lust mehr. Oder keine Kraft. Muss seine Stimme schonen: „Die erlahmt und wird auch nicht wieder. Hab’ ich viel genutzt im Leben.“ Die Stimme war sein wichtigstes Werkzeug, nachdem die Nazis ihn zum Schweigen bringen wollten, und sie verlässt ihn nun, so wie die Kraft.

Heute also die letzte Veranstaltung, „endgültig“, sagt Buterfas-Frankenthal und klingt ein bisschen, als wolle er sich selbst überzeugen.

Er sagt immer: Ich muss aufhören.

Er sagt nie: Ich will.

Schülerinnen und Schüler strömen herein, in Jacken, aus denen sie noch herauswachsen werden, Pickel auf den Wangen, diese nur halbfertige Ausstrahlung, Aftershave und Kichern. Nichts hätte Buterfas-Frankenthal sich mehr gewünscht, als einer von ihnen zu sein. „Das ist kein Neid“, sagt er, „aber es fiel mir manches Mal

schwer, wenn ich die Schüler sehe. Wie die sich nett begrüßen, sich umarmen. Ich sage mir, mein Gott, da hättest du auch sitzen können.“ Seine hellblauen Augen sind in diesem Moment jung und sehr alt zugleich, sie blicken in eine Vergangenheit, die es für ihn nie gegeben hat.

Rohloff führt Ivar Buterfas-Frankenthal ein letztes Mal auf die Bühne. „Ich möchte Sie höflich bitten, sich mit mir zu erheben. Um zu gedenken, dass die russische Armee vor 80 Jahren die Tore der Hölle in Auschwitz geöffnet hat.“

Einem greisen Mann in der ersten Reihe zittern die Beine während der Schweigeminute, er kann kaum stehen. Ein Schüler gähnt. Zwei Mädchen kichern. Eine Lehrerin weint stille Tränen.

Da sitzen sie vorn auf der Bühne, die Buterfas-Frankenthals, und ragen in diese Gegenwart hinein. Noch.

Buterfas-Frankenthal erzählt von der Zeit nach 1945. Die Nazis hatten ihm die Staatsbürgerschaft entzogen, und nach Kriegsende sollte es noch beinahe 20 Jahre dauern, bis er seinen deutschen Pass zurückbekam.

Er nennt es: bis er wieder Mensch wurde.

Eine Anstellung fand er als Staatenloser nicht, auch keine Lehrstelle. Als Propagandist stellte er sich auf Plätze in ganz Deutschland, rief Werbesprüche für Haarwasser und Rasierapparate.

Die Bundesrepublik überreichte Buterfas-Frankenthal erst 1964 eine „Einbürgerungsurkunde“. Für ihn die größte Erniedrigung: „Beleidigt und gedemütigt wurde ich nicht nur durch die Nazis, sondern durch die Bundesrepublik Deutschland. Sie konnten mich nicht mehr umbringen. Das war der einzige Unterschied.“

Zu jener Zeit habe er sich oft das Leben nehmen wollen, sagt er.

Als Straßenverkäufer klingelte er einmal bei einem älteren Kollegen. Eine junge Frau öffnete ihm. Dagmar. „Mensch“, habe er gesagt, „kleiner Lockenkopf, wir gehen auch noch mal ins Kino“, und wuschelte ihr durchs Haar. Und als sie dann ins Kino gingen, war es der Tag, an dem Buterfas-Frankenthals Schwester ein Kind geboren hatte. Und weil er so glücklich war über das neue Leben, verliebte sie sich in ihn.

Dagmars Stiefvater nur mittelbegeistert. Egal. An einem Montag im Sommer 1955 wurde sie 21, und am Freitag drauf heirateten die beiden, konnte keiner mehr verhindern. Ihre zwei Kinder waren bei der Geburt noch staatenlos.

Nach der Heirat klingelte Buterfas-Frankenthal als Vertreter an Türen, bewarb etwa einen vielseitig einsetzbaren Haushaltsmotor, erhielt goldene Nadeln für seine Verkaufserfolge. Anfang der 70er-Jahre gründete er eine Bausanierungsfirma, führte die Geschäfte bald mit seiner Frau, sie dazu fünf Friseursalons. Jeden Morgen, sagt das Ehepaar, standen sie um 4.44 Uhr auf.

Im Jahr 1987 trat Buterfas-Frankenthal aus der Firma aus. Denn seine Albträume ließen ihn nachts kaum noch schlafen. Er wurde stattdessen Zeitzeuge und Mahner, tourte mit seiner Frau durch Schulen.

Die Ruine der Nikolaikirche verfiel in Hamburgs Innenstadt. Mit einem Förderkreis sammelte Buterfas-Frankenthal Millionen für ihren Erhalt als Mahnmal, dazu Unterschriften, Richard von Weizsäcker unterschrieb, Johannes Rau, Michail Gorbatschow, Johannes Paul II.

Mitte der 2000er kämpfte er für eine Gedenkstätte am Ort des Straflagers Sandbostel in Niedersachsen. Er erhielt Drohanrufe von Rechtsradikalen, lebte unter Polizeischutz. Die Gedenkstätte wurde errichtet.

Buterfas-Frankenthal erhielt Auszeichnungen: Bundesverdienstkreuz, Bundesverdienstkreuz am Bande, Weltfriedenspreis. Den Aufstand gegen seine Vergangenheit hat er gewonnen.

Doch die Gegenwart überholt ihn. Und er weiß es, er sagt heute, auf seiner letzten Bühne: „Über 1700 Veranstaltungen haben wir gemacht. Ich wünschte, ich könnte noch 2700 mehr machen. Denn es ist sehr unruhig geworden auf Deutschlands Straßen.“

Dann sagt Buterfas-Frankenthal: „Stellt mir Fragen. Die letzte Gelegenheit, mit einem Zeitzeugen persönlich ein paar Dinge auszutauschen.“

Die letzte Frage stellt ein Schüler. „Wie fanden Sie die Kraft, weiterzumachen und von Ihrem Leben zu erzählen, obwohl Sie Suizidgedanken hatten?“

„Die Antwort sitzt hier neben mir. Wenn es meine Frau nicht gäbe, gäbe es keine erste und keine letzte Veranstaltung und auch mich nicht mehr."

Er dreht sich zu seiner Frau und gibt ihr einen Kuss auf den Mund. Tosender Beifall. Buterfas-Frankenthal nimmt Abschied von seiner Arbeit als Zeitzeuge mit Standing Ovations und minutenlangem Applaus.

+++ 4. Juni: RIAS-Meldestellen melden 8627 antisemitische Vorfälle für das Jahr 2024. Das entspricht einem Anstieg um fast 77 Prozent gegenüber 2023 mit 4886 Vorfällen +++ 9. Juli: Chatbot Grok feiert Hitler +++ 26. Juli: Mitglied der Linksjugend Frankfurt wünscht jüdischen Jugendlichen den Tod +++

Hamburg, 30. Juli 2025

Sie ziehen ein, sie mit Diadem auf dem Kopf und einem Strahlen in den Augen, das kein Alter kennt, er ein Mann ganz aus Stolz, die Krawatte explodiert vor Farben neben den Orden an seiner Brust. Prächtig sind sie, prächtig wie der Michel selbst, Hamburgs bedeutendste Kirche, in der sie sich heute nach 70 Ehejahren erneut das Jawort geben.

Gnadenhochzeit.

Die Zeremonie jüdisch-christlich. Die Bischöfin spricht. „Ich lieb sie wie am ersten Tag, das waren Ihre ersten Worte im Traugespräch, noch bevor Sie sich gesetzt haben, Herr Buterfas-Frankenthal. Und die Liebe feiern in diesen Zeiten, Leute, das müssen wir. Denn sie hat die Kraft, den Hass zu überwinden. Deshalb feiern wir. Und zwar so was von!"

Und so sagen sie nach 70 Jahren beide mit brechender Stimme noch einmal: „Ja, mit Gottes Hilfe." Dann zieht er eine Kippa auf die weißen Haare und sie ein weißes Kopftuch. „Mazel Tov!", ruft die Bischöfin. Ivar Buterfas-Frankenthal zertritt das Glas, die Gäste rufen „Mazel Tov!" zurück ins Echo des Kirchenschiffs.

Im Festsaal des Hotel Atlantic, einige Stunden später, spricht Buterfas-Frankenthal von der Bühne: „‚Wie haben Sie Ihre Frau kennengelernt?', werde ich oft

gefragt. Und da muss ich sagen: So was lernt man nicht kennen. Der liebe Gott muss eine schwache Stunde haben. Du musst im richtigen Moment am richtigen Ort sein und die Arme ausstrecken. Und wenn du kein großer Sünder warst, lässt der liebe Gott dir so einen Schatz in die Arme fallen, wie ich einen habe."

Dann trägt die Tochter zwei Gedichte vor. „Es ist alles nur geliehen" und „Dann gibt es nur eins!" von Wolfgang Borchert: „Du. Kapitän auf dem Dampfer. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keinen Weizen mehr fahren, sondern Kanonen und Panzer, dann gibt es nur eins: Sag Nein!"

Hier werden keine Liebesgedichte vorgelesen, sondern Antikriegsgedichte. Das hier ist nicht nur ein Fest der Liebe, und die beiden sind nicht einfach Mensch. Leben als Symbol, als Ikone. Erst die Ungerechtigkeit und der Horror. Dann der höchste Respekt und die Ehrungen. Das ist die Gewalt im Leben von Ivar Buterfas-Frankenthal: dass selbst er, der die Deutungshoheit über das eigene Leben wieder an sich gerissen hat, von dem fremdbestimmt bleibt, was ihm angetan wurde.

+++ 30. November: Begleitet von massiven Protesten hat die AfD in Gießen ihre neue Jugendorganisation gegründet +++ 14. Dezember: Anschlag auf jüdisches Fest am Bondi Beach – mehrere Menschen getötet, unter ihnen ein Holocaust-Überlebender +++ 4. Januar: Ein Schuppen in Templin nördlich von Berlin gerät in Brand. Das Grundstück gehört dem Antisemitismusbeauftragten von Brandenburg +++

Bendestorf, 3. Dezember 2025

Er hat sich zurückgezogen. Eigentlich. Aber dann sei da Gießen gewesen. Einen Chauffeur hatten sie kommen lassen und gebettelt. Also sprach er doch zweimal und mahnte vor der AfD-Jugendorganisation. Er nennt sie die neue Hitler-Jugend.

Im Text in der Lokalzeitung steht: „sein letzter Auftritt". Es ist mindestens sein dritter letzter Auftritt. „Ich musste!", sagt er. Er sagt: „Ich überlege mir gut, was ich sage. Und ich sage: Ich habe Angst um Deutschland."

Dann ist da noch der Lehrer, der ein Bildungsprogramm aus seiner Biografie entwirft. Und da kann er natürlich nicht Nein sagen. Die Schüler sehen kurze Clips, in

denen Buterfas-Frankenthal erzählt. 30 Sekunden, maximal zwei Minuten. Der Lehrer sagt, die Aufmerksamkeitsspanne sei kurz. Die Schüler hätten kaum Bezug zum Holocaust. Auf Tiktok kursieren Falschinfos: Es seien keine sechs Millionen gewesen. Und Jude sei wieder ein Schimpfwort auf den Pausenhöfen. Der Lehrer sagt: „Die Kinder sind dem schutzlos ausgesetzt, wenn sie noch nie vom Dritten Reich gehört haben." Er sagt: „Mit dem Programm kann Buterfas-Frankenthal weitersprechen, wenn er nicht mehr da ist."

Am vergangenen Sonntag waren sie zusammen bei der Kultusministerin, haben ihr das Programm vorgestellt. „Ich bin noch nie so gefeiert worden wie von dieser Ministerin", erzählt Buterfas-Frankenthal. „Sie hat gesagt: ‚Dass Sie nicht mehr können, wissen wir. Aber dass Sie weitermachen, ist für uns ein Trost.'"

Lange konnte es aussehen, als hätten die Zeitzeugen die Dämonen der Vergangenheit besiegt. Aber die Gegenwart holt sie zurück. Und die Erinnerungen verschwimmen. Doch wenn die Erinnerung geht, bleibt nur noch der Schrecken.

Buterfas-Frankenthal sagt, in seinem Alter kaufe man keine Langspielplatte mehr. Sie suchen jetzt öfter nach Namen zu den Gesichtern auf den Bildern in ihrer Galerie im Keller, die Buterfas-Frankenthals mit den Großen ihrer Zeit. Sie nennen sie Freunde:

„Wie hieß er noch mal? Sechs Wochen nachdem wir ihn besucht haben, ist er gestorben. Regierungschef." – „Wenn du mir sagst, was er gemacht hat, komme ich vielleicht eher drauf." – „Na, was macht denn ein Regierungschef? Nimm mal dein Ohr rein." – „Gorbatschow?" – „Nee. Der niedergekniet hat." – „Willy Brandt!" – „Ja." – „Sag das doch gleich."

Dann sagt Ivar Buterfas-Frankenthal: „So, ich mag jetzt im Sessel sitzen." Und dann sitzt er dort, an seinem Lieblingsplatz vor dem großen Fenster, das sich zum Garten und zum Wald hin öffnet, wo manchmal die Rehe zwischen den Bäumen laufen.

Sitzt und schweigt und schaut.